

4. Römische Alterthümer aus dem Oldenburgischen.

(Hierzu Tafel III.)

Im Amte Lönningen bei dem Dorfe Marren, im südwestlichen Winkel des Großherzogthums Oldenburg an den Grenzen von Friesland und Osnabrück, und wohl in den Niederungen der Hase und Jager, ist im April d. J. ein interessanter Fund kleiner römischer Alterthümer aus Erz gemacht worden. Eine kurze Notiz über denselben, von Herrn Oberkammerherrn von Alten in Oldenburg an Professor Virchow gesendet, ist abgedruckt in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft für 1875 S. 92; mit der Erlaubniss des Herrn Einsenders soll hier eine genauere Beschreibung des Fundes gegeben werden.

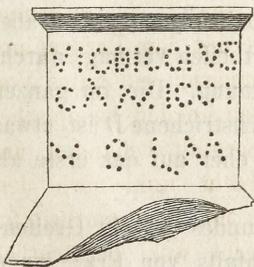
Nicht in einem Hügelgrabe, sondern zerstreut zwischen runden und eiförmigen Steinen (also wohl in dem trockenen Bett eines Baches?) fanden sich daselbst beim Umpflügen einer Haide nach dem gegebenen Berichte die folgenden Gegenstände:

1. (Fig. 1.) Erzstatuette des Mars, etwa 12 Centimeter hoch; sie bildet eine hübsche Ergänzung zu der im Jahrgang 1873 veröffentlichten und von C. Dilthey gelehrt erläuterten Reihe von Aresbildern. Der Gott ist völlig nackt dargestellt, nur auf dem Haupt trägt er den Helm mit reichem Busch und Minervenkopf geziert; die hoch gehobene Rechte hielt den Speer, die Linke, soweit sich erkennen lässt (da sie verstümmelt ist), wohl das Schwert mit dem Parazonium. Die etwas derb behandelte Musculatur lässt immerhin ein gutes Vorbild erkennen, das sich in entfernter Weise noch an den lysippischen Typus anlehnt. Der Kopf ist mit besonderer Sorgfalt behandelt und von schönem Ausdruck. Die Arbeit könnte recht wohl noch dem zweiten Jahrhundert angehören; ich möchte sie mit Bestimmtheit für nicht jünger erklären. Aber sie kann auch recht wohl beträchtlich älter sein; etwa bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts kann man sie

meines Erachtens füglich hinaufrücken. Haltung und Geberde erinnern mich an die schöne, in Deutschland wenig bekannte Marsstatuette aus Lincoln im brittischen Museum (die Nachweisungen im C. I. L. VII 180); nur dass diese, sicher ein Werk des zweiten Jahrhunderts, ebenfalls das Weihgeschenk zweier Nicht Römer, wahrscheinlich britanischer Kaufleute, und das Werk des Erzgiessers Celatus, von feinerer Arbeit ist.

2. (Fig. 2.) Eine zweite Erzstatuette des Mars, von derselben Höhe (einschliesslich des unförmlich hohen Helmbusches), in voller Panzerrüstung, mit Helm und Beinschienen. Der Helmkopf zeigt ebenfalls ein Minervenantlitz; das Ornament auf der Lorica zwischen den Blüthenranken ist nicht deutlich (es sieht fast aus wie der leere Ständer eines Tropäums); auf den hinten mit drei Riemen festgeschnallten Ocreae ist ein geflügelter Donnerkeil. Die erhobene Rechte hielt auch hier den Speer; die Linke vielleicht den Schild. Der Typus ist der bekannte des römischen Mars Victor, wie er auf den kriegerischen Denkmälern der nördlichen Provinzen, z. B. in Britannien, oft mit der Victoria vereint, häufig vorkommt. Aehnliche, zum Theil grössere Marsbilder, alle von dem Typus des sogenannten Pyrrhus im capitolinischen Museum, kommen ebenfalls in den westlichen und nördlichen Provinzen häufig vor. Das vorliegende ist ein sehr handwerksmäsig hergestelltes Exemplar dieser offenbar beliebten Sorte. Die Zeit wage ich nicht genauer zu bestimmen. Zu allen Zeiten ist schlecht und roh gearbeitet worden.

3. Auch der Besitzer dieses Larariums, zu welchem die beiden Marsstatuetten gehörten, scheint die Victoria mit dem Mars vereint verehrt zu haben. Denn zugleich mit jener fand sich die hier in natürlicher Grösse im Holzschnitt abgebildete Basis einer dritten Statuette, welche nach der Inschrift eine Victoria war.



Oben sieht man noch die Vertiefung, in welche die wohl mit langem Gewand bekleidete und geflügelte Statuette eingelassen war. Die Inschrift in, wie es bei Erzplättchen häufig ist, punktirter aber ganz deutlicher Schrift, lautet, wie schon Mommsen sie für Virchow las, so:

VIC BICCVS
CAMICCI
V S L M

Das ist Vic(toriae) Diccius Camicci (filius) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). Die Punkte, welche die Querlinie durch das D bilden, treffen hart mit denen des C von VIC zusammen; doch ist die Lesung sicher. Punkte, welche die einzelnen Wörter trennen, fehlen, wie so häufig, hier überall. Die nicht gerade gewöhnliche Abkürzung des Namens der Göttin erklärt sich zur Genüge daraus, dass sie im Bilde selbst auf der Basis stand. Das durchstrichene D ist nicht ohne Interesse; Jac. Becker hat über sein Vorkommen in keltischen Namen lateinischer Inschriften ausführlich gehandelt (in Kuhns Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung 3 S. 207 ff.). Im Anlaut scheint es bisher nur in dem Namen der Göttin Dirona (oder Sirona) gefunden worden zu sein; im Inlaut und besonders in der Verdoppelung (wie in Biliceddni, Boddu, Caddaenses, Caraddouna, Caraditonu, Coneddi, Geddi, Medd.... (in verschiedenen Abwandlungen) Feddiatius u. s. w. ist es häufiger. Es scheint einen dem s verwandten, sibilierenden Laut des *d* bezeichnet zu haben. Diccius des Camiccius (oder auch Camiccus) Sohn (beide Namen sind offenbar peregrinen Ursprungs und scheinen, so weit sich so etwas behaupten lässt, hier zum ersten Mal vorzukommen), der die Statuette geweiht hat, scheint, wie auch das Fehlen der Bezeichnung filius anzeigt, ein Mann keltischer Herkunft gewesen zu sein, etwa ein incola irgend einer der römischen Städte am Rhein, der vielleicht als Kaufmann den römischen Heeren folgte oder Reisen in den Gegenden jenseits des limes machte. Doch braucht er natürlich nicht identisch zu sein mit dem letzten Besitzer des sigillum Victoriae; leicht kann sich dasselbe auf Descendenten vererbt haben oder auch durch Kauf in fremde Hand gelangt sein. Also auch wenn sich aus den Schriftformen die Zeit, in welcher Diccius das sigillum weihte, annähernd bestimmen lässt, so ist damit für die Bestimmung der Zeit, in welcher der Fund an den Ort der Auffindung gelangt ist, nichts gewonnen. Die punktierten Schriftformen geben aber auch an sich, soweit ich darüber bis jetzt zu urtheilen vermag, durchaus keinen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung. Die im ganzen quadratische Form der Schriftzüge (nur das durchstrichene D ist etwas schlanker ausgefallen) und das breite M weisen eher auf das erste als das zweite Jahrhundert.

4. (Fig. 3.) Der vierte Gegenstand des Fundes ist ein Greifenkopf (die Maafse sind nicht angegeben), ebenfalls von Erz; innen hohl. Die großen Ohren und die borstige Mähne nebst Halslocken

zusammen mit dem Adlerschnabel scheinen allerdings dies Fabelthier zu kennzeichnen. Es wird vermuthungsweise als 'Helmzier' bezeichnet; ich wage ohne Ansicht des Originals keine Vermuthung über die Bestimmung, für die auch die Gröfse entscheidend ist; mancherlei Verwendungsarten lassen sich denken.

5. (Fig. 4.) Ebenfalls von Erz ist ein Löwenkopf in ziemlich hohem Relief mit einem kreisrunden wulstigen Rand; man vermuthet darin einen Schildbuckel. Die Maafse sind auch hier nicht angegeben; allein für einen umbo, deren ja manche bekannt sind, scheint mir der Kopf nicht zu passen. Man könnte eher an eine der bekannten phalerae denken; doch sind dergleichen runde Zierrathstücke ja auch sonst in mannigfachster Weise zur Verwendung gekommen.

6. Eine eiserne Speerspitze von jetzt noch 23 Centimeter Länge — doch fehlt ein Theil der Tülle — und

7. Eine Münze des Decentius bilden die letzten Fundstücke, von denen jedoch Abbildungen nicht mitgetheilt worden sind.

Der Fund von Marren kann zu irgend einer Zeit innerhalb der ersten vier Jahrhunderte unserer Zeitrechnung (vorausgesetzt dass die Münze des Decentius nicht zufällig mit demselben vereint worden ist, muss man ja die Zeitgrenze so weit hinabrücken) auf sehr verschiedene Weise in jene nördlichen Gegenden gelangt sein. Seit uralter Zeit führte wohl auch schon ein Weg durchs Land von den einst bernsteinreichen friesischen Küsten an den Rhein in die römische Provinz; an kriegerische Unternehmungen als Veranlassung zu seiner Verschleppung wird man vielleicht mit nur geringer Wahrscheinlichkeit denken dürfen. Sobald solch ein vereinzelter Fund auftaucht, vermisst man schmerzlich das Vorhandensein einer sorgfältig bearbeiteten Karte aller der Orte in Deutschland, innerhalb wie ausserhalb der Grenzen der römischen Provinzen, an denen überhaupt Alterthümer gefunden worden sind. Es ist ja bekannt genug, dass nur wer alle monumentalen Thatsachen mit möglichster Vollständigkeit vor sich hat, im Stande ist, auf diesem dunklen Gebiet Vermuthungen zu wagen, die nicht auf blofsem Rathen, sondern auf wissenschaftlicher Methode beruhen. Wann wird die Kraft (oder die Kräfte) gefunden sein, die solch eine Arbeit, etwa unter der Leitung und mit den Hilfsmitteln unseres Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland, unternimmt, richtig anlegt und mit stetiger Energie zu Ende führt?

Berlin.

E. Hübner.